

**Ein Künstlerleben in der Bauhaustradition –
Hubert Schmidt 1923 - 2013**

Ein Künstlerleben in der Bauhaus – Tradition

Hubert Schmidt

1928 bis 2013

Impressum

© 2019 Marianne Schmidt

Umschlaggestaltung und Illustration: Marianne Schmidt, Klaus-Reiner Latk;

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

978-3-7497-1263-2 (Paperback)

978-3-7497-1264-9 (Hardcover)

978-3-7497-1265-6 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, Bilder und Abbildungen, ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin und des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Jugendjahre.....	7
Sein Rückblick:	12
Fremdenlegion.....	14
Studium an der Werkkunstschule Wiesbaden	21
Existenzgründung für Baukeramik.....	26
Entwicklung der Strukturfliese in Serie	36
Bildende Kunst - Stilfindung.....	40
Gründung einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts Baukeramik	57
Rückzug in die Bildende Kunst.....	70
Der Abschied.....	81
Private Momente im Rückblick.....	86
Vita, Ausstellungen und Medien	94
Mein Anliegen.....	97
Nachwort:	108
Verwendete Literatur:	109
Verwendungsrechte für Fotos und fremde Bilder und Texte.....	109

Vorwort

Hubert Schmidt, lernte ich während des Studiums, 1958 bis 1962, an der Werkkunstschule Wiesbaden kennen.

Er studierte Bildhauerei - ich Innenarchitektur. Die Werkkunstschulen, die sich nach dem 2. Weltkrieg gründeten, sahen sich in der direkten Nachfolge des „Bauhauses“, welches 1919 in Weimar von Walter Gropius als künstlerische Ausbildungsstätte gegründet und 1933 von den Nationalsozialisten geschlossen wurde.

Der Tradition der Bauhauslehre folgend, fanden sich in den Werkkunstschulen unterschiedliche, der Kunst und dem Handwerk zugeordnete Berufe in einer Studiengemeinschaft zusammen.

Hubert Schmidt, der vor seinem Kunststudium auch eine Ausbildung als Keramiker absolvierte, sah im Zusammenspiel der unterschiedlichen Studiengänge interessante Entwicklungsmöglichkeiten - vor allem im Bereich der Architektur. So kam es zu der Begegnung mit dem damaligen Studienkollegen Hubert Schmidt.

Zu meiner beruflichen Zukunftsvision, mit Hochbauarchitekten zusammenzuarbeiten, was sich dann glücklicherweise auch erfüllte, passte gut die Vorstellung von Hubert Schmidt, sich bei Innen- und Außengestaltungen von Bauten gestalterisch einzubringen.

Bald planten wir eine gemeinsame Zukunft.

Hubert Schmidt gründete nach seinem Staatsexamen eine freischaffende Existenz für baukeramische Objekte, in die ich einige Jahre später, nach meiner freischaffenden Tätigkeit als Innenarchitektin, als Mitgestalterin und geschäftsführende Teilhaberin mit einstieg.

In all den Jahren seiner Tätigkeit trennte Hubert Schmidt die Baukeramik strikt von seinem künstlerischen Schaffen (Skulpturen, Malerei, Zeichnungen) auch in getrennten Ateliers.

Überlingen-Bonndorf 2016

Marianne Schmidt

Jugendjahre

Hubert Schmidt wurde am 1. August 1928 in Bad Königswart, damals Tschechoslowakei, ehemals Egerland, geboren.

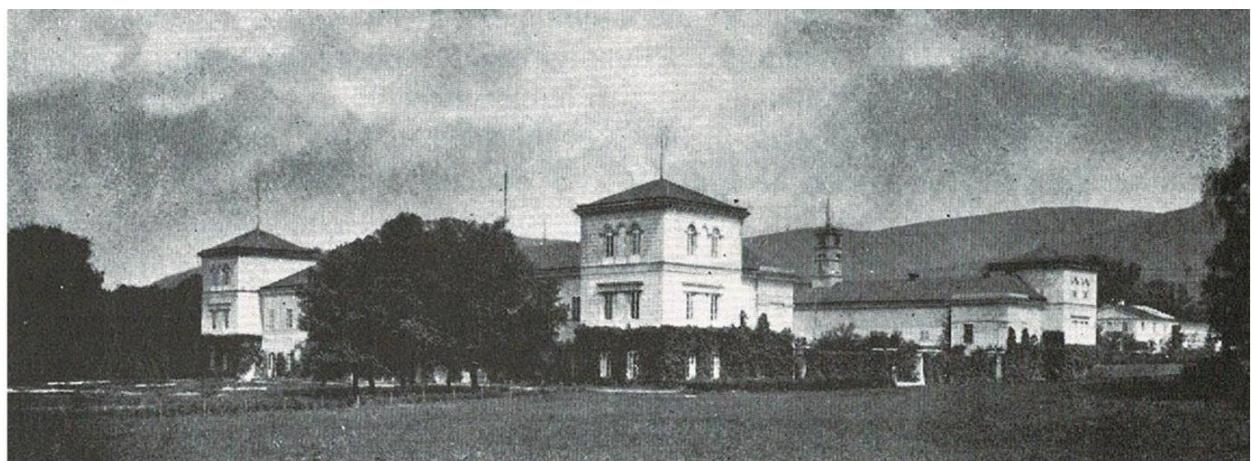
Bad Königswart (Lázne Kynžvart) liegt im heutigen Tschechien, nur wenige Kilometer von Marienbad (Mariánské Lázne) entfernt. Die Entwicklung als Bad und Kurort ist auf die Erschließung der zahlreichen Quellen zurückzuführen. Zum ersten Mal wurden die Quellen, nach Erhalt des Marktrechts, 1448 erwähnt.

Die Stadt Königswart war Mittelpunkt unterschiedlicher Herrschaften und kam 1620 durch Kauf in den Besitz der aus dem Rheinland stammenden Grafen Metternich.

Als besonderer Förderer von Königswart ist sicher Fürst Clemens Wenzel Lothar von Metternich zu nennen, der mit folgenden Worten

zitiert wird: „*seit meiner Hierkunft habe ich zwei Tonwarenfabriken eingerichtet. In der einen macht man Kriige für das Marienbader Wasser, in der anderen irdene Töpfe für die böhmischen Köchinnen. Ich lasse öffentliche Bäder bauen an einem Ort, wo sich drei vor treffliche, aber verschiedene Quellen beisammen finden.*“

1833 bis 1839 ließ Fürst Clemens von Metternich das baufällig gewordene barocke Herrenhaus in klassizistische Formen kleiden. Neben dem Familiensitz, in welchem er sich gerne aufhielt und illustre Gäste bewirtete, richtete er auch ein „*Kuriositätenkabinett*“ ein, das unter seinem Kustos K. Huß zu einem ansehnlichen Museum ausgeweitet wurde.



Lichtbildaufnahme aus dem Jahre 1885

Königswart kann auch auf zwei Besuche von Johann Wolfgang von Goethe, während eines Kuraufenthaltes in Marienbad, zurückblicken. Es ist belegt, dass Goethe am 27.6.1822 seine Reise von Marienbad nach Eger in Königswart unterbricht und im „Schwarzen Bären“ absteigt, um sich von kundiger Seite die neu gefassten Quellen zeigen zu lassen. Am 28.7.1822 speist Goethe mittags abermals im „Schwarzen Bären“ in Königswart. An diesem Tag weilte auch Freiherr von Berzelius, auf Einladung des Fürsten von Metternich, in Königswart.

Goethe hat das Egerland und seine Bewohner geliebt wie wohl kein zweiter deutscher Dichter

vor und nach ihm. Er nennt die Egerländer „*ein wackeres und abgeschlossenes Völkchen*“ und weiter: „*Es ist ein stämmiges, robustes Volk von gesundem Aussehen und, soviel ich merke, haben die Egerländer meist weiße Zähne, dunkelbraune Haare, doch wenig Waden.*“

Seit 1822 blühte Königswart zu einem stattlichen Bad auf. 1862 wurden die Quellen als Heilquellen anerkannt und 1911 die Bezeichnung „Bad“ der Stadt verliehen. Daten aus den Jahren 1910 bis 1930 belegen, dass die Zahl der Kurgäste in Bad Königswart stetig zunahm.



Bad Königswart, Kurviertel

In diese historisch geprägte Welt und in die besondere Atmosphäre einer Kur- und Bäderstadt wurde Hubert Schmidt hineingeboren. Sein Vater stammte aus einem alten Bauerngeschlecht, einem Erbhof, seit 300 Jahren in Familienbesitz. Von drei Söhnen konnte nur der älteste Sohn den Hof erben. Sein Vater wurde Bäckermeister. Seine Mutter, aus Österreich/Steiermark stammend, wuchs in der Revierförsterei des

Fürsten Schönburg auf, die von ihrem Vater geführt wurde. Königswart wurde ihre neue Heimat.

Sein Vater und seine Mutter betrieben gemeinsam eine Bäckerei im eigenen Haus am Marktplatz in Bad Königswart.

So ist Hubert Schmidt in einer Bäckerfamilie mit noch vier Geschwistern, einem älteren Bruder und drei jüngeren Schwestern, aufgewachsen.



Im Tagebuch seiner Mutter ist zu seiner Geburt zu lesen: „Ein Jahr nach dem Einzug in unser Haus und Geschäft kam unser zweiter Sohn zur Welt. Es gab in diesem Sommer viel Arbeit. (...) So war es auch an diesem Tag (1. August 1928). Als die ersten Wehen kamen, stand ich in der Backstube. Müde und schlaftrig besorgte ich meine Arbeit (...). Mittags legte ich mich ins Bett und trotz der immer stärker werdenden Wehen hatte ich nur einen Wunsch: schlafen. Die Hebamme war sehr ungehalten darüber. Man schläft doch nicht, wenn man ein Kind zur Welt bringen soll. Immer wieder schließt sich vor Erschöpfung ein. Mir war alles gleichgültig, leben oder sterben. Wir hatten uns ein Mädchen erhofft, da der Stammhalter schon da war. Diesmal kam ein schwaches, verhärmtes aussehendes Knäblein in die Welt. Ich hatte viel Sorge und Mühe mit dem kränklichen Kleinen. Er weinte viel und wollte nicht zunehmen. Die Großmütter kamen und besahen das Kind, meinten, er würde nicht alt werden (...) In dem ersten Lebensjahr meines zweiten Sohnes war ich oft mit ihm bei Ärzten. Er machte uns große Sorgen.“



Die Voraussagen der Großmütter bewahrheiteten sich glücklicherweise nicht. Hubert blieb jedoch immer „zartbesaitet“, wie seine Mutter sich ausdrückte.

Bald aber stellte sich heraus, ihm wurde eine essentielle und wegweisende Begabung in die Wiege gelegt, die ihn befähigte, das visuell Erfasste nachzubilden und manuell umzusetzen. Schon mit 7 Jahren richtete er sich sein „Atelier“ auf dem Dachboden seines Elternhauses ein, um dort zu schnitzen, wie er es bei dem Königswarter Holzschnitzer durch das Fenster beobachten konnte.

Diese „künstlerische“ Entwicklung seines Sohnes Hubert war jedoch nicht im Sinne des Bäckermeisters Schmidt. Hubert sollte Bäcker und Konditor werden. „Da könne er seine Kreativität auch ausleben, meinte der Vater“. So erzählte Hubert im Rückblick auf seine Jugendjahre in Bad Königswart, die er einmal in Gedichtform festhielt:

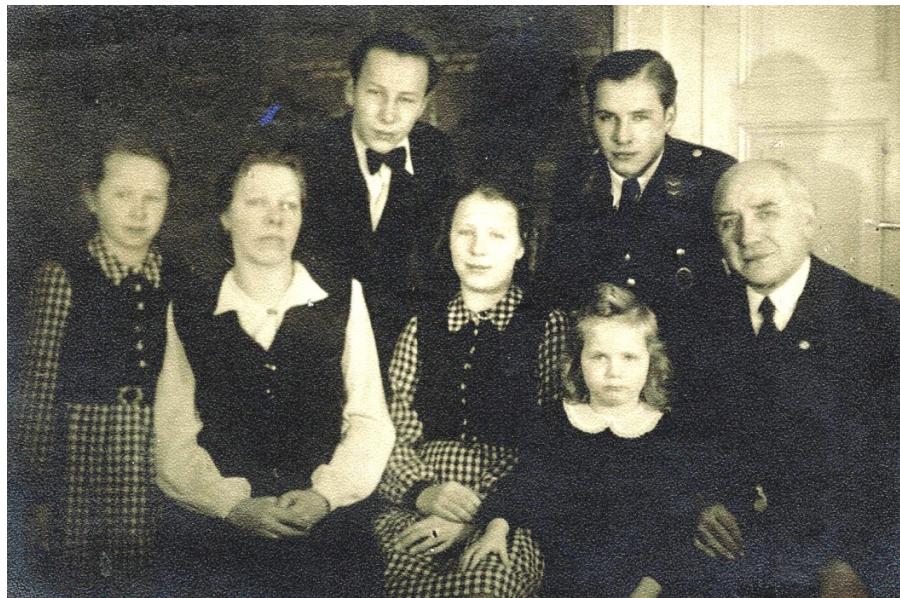
Glückliche Kindheit

was ist Weinen - was ist dein Lachen
 du träumst von einer Welt
 und weißt nicht wo sie ist
 deine Augen sehen das Licht
 doch niemand weiß, was sie sehen
 Hände liebkosen dich
 du hörst die Stimme
 und kannst es nicht begreifen
 da von nun an dein Leben bestimmt ist
 wie das des Baumes
 und du bist die Knospe
 dein Blühen beginnt zart
 wie ein Hauch in jenem Frühlingswind

Festzuhalten ist auch, dass das Musizieren und Singen, die Hausmusik im Hause Schmidt eine große Rolle spielte. Jedes Kind musste ein Instrument spielen. Hubert spielte Zugposaune. Auch hier zeigte sich eine natürliche Begabung, die ihm später einmal sehr zugute kommen sollte.

Die Musikalität und die Tradition der Hausmusik kam von Vaters Seite - er spielte Zither - seine Brüder waren „Musikanten“.

Die glückliche Kindheit, wie sie Hubert in seinem Gedicht beschrieb, endete für ihn abrupt mit Kriegsbeginn. Die Bäckergehilfen wurden in den Krieg eingezogen und so mussten die Söhne, auch Hubert nach seinem Schulabschluss 1941, gegen seinen Willen, eine Bäckerlehre im elterlichen Betrieb beginnen. Hubert schilderte die Bäckerlehrzeit als bedrückend, und sie zerstörte das Verhältnis zu seinem Vater nachhaltig.



1944 wurde durch einen Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung „der totale Kriegseinsatz - Stilllegung von Berufsschulen“ angeordnet. Dies betraf auch die Klasse von Hubert Schmidt. Er wurde mit 16 Jahren, im September 1944, zur Marine eingezogen.

Aus dem Tagebuch der Mutter: „Im Frühjahr 1945 war der Krieg zu Ende mit der furchtbarsten Niederlage für die Deutschen - eine noch nie da gewesene Katastrophe. (...) Meine große Sorge in diesen Wochen galt meinen Söhnen, die noch nicht heimgekommen waren. Da es auch keinen Postverkehr gab, waren wir, wie so viele andere auch, im Ungewissen, ob sie noch lebten oder zum Millionenheer der Toten gehörten.“

Im Spätsommer 1945 wurde das Haus und das Geschäft der Familie Schmidt vom Staat Tschechoslowakei beschlagnahmt. Beides musste innerhalb von 24 Stunden verlassen sein.

Die Familie konnte im elterlichen Hof des Vaters unterkommen. Aus dem Tagebuch der Mutter: „Endlich kam in den Wintermonaten (Anfang 1946) auch Hubert heim. Plötzlich stand er in der Stube. Er hatte im Nachbarort schon gehört, wie es uns ergangen war und so ist er erst gar nicht in das Elternhaus gegangen. Ein Stein fiel uns vom Herzen. Hubert war in englischer Gefangenschaft.“

Weiter aus dem Tagebuch: „Immer wieder hörte man, dass junge Männer in Gefahr waren, nach Russland verschickt zu werden. (...) Wir überredeten Hubert, in gewöhnlichen Kleidern über die Grenze zu gehen und sich Rudi (älterer Bruder) anzuschließen. Ein uns bekannter Bauer versprach, mit ihm zu gehen. Mit einem Rucksack voll Wäsche und Kleidung ließen wir ihn in den späten Nachmittagsstunden schweren Herzens ziehen. Zwei Tage später erfuhren wir, dass er an der Grenze festgenommen wurde und ins Gefängnis gekommen war. Es war aber so, dass Hubert im Morgengrauen bereits hinter der Grenze war. Junge Soldaten überfielen ihn, schleppten ihn zurück und er wurde verhaftet. Der Mann, der ihn sicher über die Grenze bringen wollte, war nicht gekommen. Es vergingen die Wochen, ohne dass wir eine Nachricht bekamen, sorgenvolle Wochen. Eines Tages aber stand unser Hubert wieder vor uns, zaghhaft kam er durch die Tür. Ich werde diesen Anblick nie vergessen. Mit hängenden Armen und kahlgeschorenem Kopf stand er da und sprach kein Wort. Ich schrie auf vor Entsetzen. Leise sagte er: „Sie haben mir alles abgenommen, auch das Gute, was ich am Leib hatte, musste ich ausziehen und alte Sachen anziehen.‘ Nun hatte er nichts mehr. Ich ging zu Bekannten und erbat mir ein Hemd für Hubert. Als wir zu Bett gingen, sah ich die Wunde an seiner Brust. Der Bajonettstich eines tschechischen Soldaten. Der Junge hatte sich wohl gewehrt und so konnten wir von Glück sagen, dass er noch am Leben war. Er blieb bei uns und konnte bei einem Konditor, der das Geschäft eines Deutschen übernommen hatte, arbeiten. Die Leute waren gut zu ihm und die Arbeit machte ihm Spaß.“

Durch eine Anordnung der amerikanischen Militärregierung, auf das Recht der Familienzusammengehörigkeit, konnte die Familie bei der Aussiedlung zusammenbleiben. Auch Hubert, den man zunächst als Arbeitskraft

zurückhalten wollte, konnte bei den Eltern und Geschwistern bleiben. Die Familie wurde nach Hausen bei Gießen/Lahn ausgesiedelt. Die Vertreibung fasste er später einmal in folgenden Versen zusammen:

Wo war ich, da ich vertrieben
bin und keine Wiederkehr
Im Verbllassen meiner Gedanken
spürend
die Sprache von herbem Reiz
Klänge der Wehmut prägten
meine Gefühle
Höhen und Tiefen der Landschaft
meines Lebens
Nicht Hass erfüllt mich
die Frage - Mensch sein
dies ist mir kaum begegnet
welch blasse Hoffnung
wie ein herbstliches Blatt
fälltst du nieder
da dein Dasein Vergangenheit ist

Wie sehr Hubert Schmidt unter dem Verlust der Heimat und der verlorenen Jugend litt, war mir lange nicht bewusst, denn sein Wille zu vergessen, was verloren gegangen und schmerhaft war und nur noch für die Gegenwart und die Auseinandersetzung mit der Kunst, seinem künstlerischem Schaffen zu leben, täuschte über den nagenden inneren Schmerz hinweg.

Seine Gegenwehr war die grundsätzliche Verweigerung, die für ihn verlorene Heimat wieder zu sehen und neu zu erleben - er hatte sie in seine Träume verbannt.

Er hat Bad Königswart nicht wieder gesehen. Auch sprach er selbst nie über das Erlebte in den Gefangenschaften und während der Vertreibung. Er hatte jedoch bis zu seinem Tod immer wieder schwere Alpträume, die Zeugen seiner inneren Not waren.

Sein Rückblick:

Vom bayrischen Frankenwald über den Tillenberg
breitet sich zu linken Seite das Tal, das Eger-
land aus, gegenüber dem Kaiserwald. An ihren
Hängen lag das Wiegenland meiner Kindheit und Jugend.
Vergessene Waldwinkel, Moore, Säuerlinge, Quellen
und ihr Ursprung - das war die Welt meiner Träume.
Ich erwanderte in nächtlicher Stille die Vergangen-
heit mit den Sehnsüchten meiner Kindheit.
Irgendwo im Meer der grünen Halme lag er und
starrte in das Blau der Vergangenheit. Der Duft
der Wiesen scheint nicht mehr der gleiche zu sein
- oder irrt er sich da?
Leise schleicht ein Schatten durch sein „Sichtblau“.
Hallo, kennen wir uns? Der Schatten blieb stehen -
seine Stimme sagte: oh, bist du alt geworden - wer
bist du? Flattermann von damals - was heißt das,
von damals?
Du warst ein kleiner Matrosenbub, der nicht zum
Antoniusfest gehen wollte und trotzig in der Wiese
lag und in den blauen Himmel starrte.
Das Schwestерchen drängte, komm wir wollen gehen.
Es waren bunte Wiesen und der Blumenweg führte
hinunter zum Schloss. Es war Sonntagnachmittag.
Musikklänge kamen uns entgegen.
Woher weißt du das so genau? Sind Träume nicht
zeitlos - bleibt die Frage.
Freuden, die in Schmerz übergehen und du lauschst in
die Tiefe deiner Jahre. Du bist alt geworden.
Ja, Flattermann, wo warst du so lange? Da, wo ich
schon immer war. Nur meine Farben wechselten, wie
die Jahre.

Bad Königswart



Die unvorstellbaren Lebensverhältnisse nach der Aussiedlung (vier Jahre Unterbringung in einem Gasthaussaal) brachte die ganze Familie in schwere Notlagen und trieb, vor allem die heranwachsenden Söhne und Töchter in bedrückenden Situationen.

Nach 1/2 jähriger Ehe (mit einem Kind) trennte sich Hubert mit 19 Jahren von seiner Frau und verpflichtete sich als „travailleur civil“ in Frankreich.

Im Tagebuch seiner Mutter ist dazu zu lesen: „An einem trüben Novembertag des Jahres 1947 verließ unser Sohn mit dem Einverständnis seiner Frau das Dorf. Er war zu jung und unerfahren für eine Ehe (...) Der zum zweiten Mal Vertriebene fuhr nach Frankfurt und liess sich mit anderen Deutschen für 1 Jahr nach Frankreich in den Bergbau verpflichten. Später erzählte er von diesen härtesten Jahren seines Lebens. In unvorstell-

bar, schlechten Verhältnissen mussten die Männer in Schächten arbeiten. (...) Nach Ablauf des Jahres machte er die Bekanntschaft eines Landsmannes, der auch nicht mehr nach Deutschland zurück wollte und beide beschlossen auszuwandern. Abenteurern gleich wollten sie als blinde Passagiere auf ein Schiff nach Kanada. Sie hätten ja auf dem Schiff arbeiten können, aber da fehlten die nötigen Papiere. Hubert war der Pechvogel, den sie entdeckten. Er wurde vor die Entscheidung gestellt, ins Gefängnis zu gehen oder für die Fremdenlegion zu unterschreiben. Das halbe Jahr ins Gefängnis, was er bekommen hätte, erschreckte ihn mehr, als die Unterschrift 5 Jahre für eine fremde Nation zu kämpfen. So kam eines Tages ein Brief aus Afrika. Der andere hatte mehr Glück. Unbekannterweise schrieb er uns nach einem Jahr aus Kanada. Er hatte Arbeit in einer Ziegelei gefunden und wollte wissen, wie es Hubert ergangen ist.“

Fremdenlegion

Aus den Aufzeichnungen seiner Mutter:

„Wir bekamen selten Nachricht von Hubert. Aus diesen Briefen war nichts zu entnehmen, es waren nur Lebenszeichen. Der schmutzige Krieg in Indochina wurde von den Franzosen und von den Söldnern der Fremdenlegion geführt. Männer aus allen Ländern der Erde kämpften für eine fremde Macht, mussten sich grausam von fanatischen Soldaten einer Nation hinschlachten lassen. Wehe dem, der in die Gefangenschaft des Feindes geriet. Dass unser Sohn zu den Überlebenden gehörte und dieser Hölle entkommen konnte, hatte er seinem künstlerischen Talent zu verdanken. Es war ein angeborenes Talent, kein erlerntes Können. Nur einige wenige Stunden Ausbildung, die er daheim noch von einem bekannten Berliner Professor erhalten hatte, waren wohl eine Grundlage. So arbeitete er in Sidi bel-Abbes, Algerien, in einer Töpferei, schaffte Plastiken, die sogar ausgestellt wurden. Er malte die Portraits von Offizieren, die dann den Frauen nach Hause geschickt wurden. Weihnachten machte er eine Krippe und dergleichen mehr. Da er auch musizieren konnte, spielte er im Regimentsmusikzug mit. So hatte er immer eine Sonderstellung und konnte dem Befehl entgehen, an die Front geschickt zu werden. Wenn es wieder einmal gefährlich aussah, meldete er sich zur Verpflegungsmannschaft der Küche und konnte die Kenntnisse der väterlichen Bäckerei einsetzen.“

Die Sichtweise seiner Mutter aus den Berichten nach seiner Rückkehr, entspricht auch den späteren Erzählungen Hubert Schmidts. Im Gegensatz zu seinen vorherigen Erlebnissen, sprach er eher gerne über seine Zeit in der Fremdenlegion. Die vielen mitgebrachten Fotografien von Land und Menschen, aber auch von ihm persönliche Aufnahmen zeigen einen ernsten, aber auch immer wieder fröhligestimmten jungen Mann.

Sein künstlerisches Talent, wie von seiner Mutter beschrieben, hat ihm wichtige Vorteile verschafft, wie auch die Ausbildung zum Keramiker. Sicher scheint aber auch zu sein, dass seine Begabung von Führungskräften wohl gefördert, aber auch genutzt wurde und er dadurch unter besonderer Protektion stand. 1953 meldete er sich freiwillig nach Indochina/Vietnam. Dort gehörte er dem „2. Regiment Etranger d'Infanterie C.d.C. Musique“ an, zugehörig zum „Service Information“ und direkt dem Colonel unterstellt. So bekam er

Gelegenheit das Land auch außerhalb des Kriegsgeschehens kennen und lieben zu lernen.

In einem Brief an seine Eltern vom 16.3.1955 aus Tabarkar schreibt er: „*Da ich nun wieder in Afrika bin, komme ich endlich dazu Euch ein paar Zeilen zu schreiben (...) vor 4 Wochen nahm ich Abschied von einem Land, das mir sehr am Herzen lag. So könnt Ihr Euch vorstellen, wie es mir da war. Ein Land der ewigen Sonne, die Zufriedenheit der Menschen, die nach unserem Begriff vielleicht arm sind, weil sie in Strohhütten leben, doch sind sie glücklicher als wir. Ich denke an den herrlichen Meeresstrand, an die Palmen, in deren Schatten ich meinen Schutz gegen die Sonne suchte. So wäre ich jetzt froh, wenn ich sie wieder hätte, denn hier in Afrika ist es kalt. (...) Ich würde gerne wieder zurück in das Land, das wie aus dem Märchen 1000 und 1 Nacht ist - das Land des Lächelns, denn es ist schön und seltsam. Es bleibt eben nur die Erinnerung zurück.“*

Hubert war sich aber auch bewusst, dass er als Legionär gegenüber der einheimischen Bevölkerung eine schwierige Position einnahm. Zu seiner Zeit war Südvietnam unter Kaiser Bao-Dai, im Rahmen der Französischen Union mit französischer Verwaltung, selbstständig. Dieses Einvernehmen ermöglichte den Soldaten Kontakte zur Bevölkerung, die auch vom Legionär Schmidt gerne genutzt wurden.

Die blutigen Auseinandersetzungen, die 1950 begannen, galten dem Vietmin/Vietcong, was letztlich zur Schlacht von Dien Bien Phu führte und der Fremdenlegion große Verluste brachte. Als Mitglied des Musikkorps musste Hubert Schmidt nicht direkt am Kriegsgeschehen teilnehmen. Der Krieg wurde 1954 auf der Genfer Ostasienkonferenz beendet.

Umso mehr schmerzte Hubert dann das Ausbrechen der Kämpfe zwischen dem Vietcong und der amerikanischen Armee in den 1960er Jahren, die in einem grausamen Dschungelkrieg für Mensch und Natur endeten.

In den seltenen Briefen an seine Familie ist auch oft von seiner Zukunft die Rede, aber auch über sein gespaltenes Verhältnis zur Fremdenlegion. So zählt er die Monate und Wochen bis zu seiner Entlassung, gleichzeitig schreibt er aber auch über seine Ängste vor dem, was ihn in Deutschland erwarten wird, das er vor 7 Jahren fluchtartig verlassen hatte. In seinem Brief aus Tabarka/Tunesien vom 16.3.55 schreibt er weiter:



„Ja, jetzt könnte ich zu Hause sein, meine Zeit in der Legion ist um. Aber ich habe noch ein halbes Jahr länger zu machen als sonst, denn es ist mir zu kalt, um jetzt zu Euch zu kommen.

Wenn es geht und mir Deutschland keine Schwierigkeiten macht, dann werde ich anschließend nach Kanada auswandern. Das steht fest, denn ich will mir eine neue Heimat gründen, um meine Ruhe für mein weiteres Leben zu haben. Ich habe ja Euer Beispiel und gesehen wie es bei Euch war. Ich will nicht mehr dasselbe Schicksal erleben(...)

Was glaubt Ihr wie viele Deutsche ich schon im Ausland getroffen habe. Es geht ihnen allen gut, und wenn man sie fragt, ob sie nach Deutschland zurück gehen würden, dann schütteln sie alle den Kopf.“

Aus den Aufzeichnungen seiner Mutter:

„Nach sieben Jahren, an einem schönen Sommertag, kam Hubert heim. Ein glücklicher Tag in meinem Leben. Er hatte sich fast nicht verändert. Schlank und braun gebrannt, sah er trotz der harten Jahre, die er hinter sich hatte, jugendlich aus. Auch in seiner Art und in seinem Wesen war

er derselbe geblieben: heiteres Gemüt und leicht erregbar. Ein Mensch kann über Länder und Meere reisen, fremde Sitten und Menschen kennen lernen, er bleibt doch immer der, der er war. Viele Tage erzählte er von seinen Erlebnissen, (...) Es war für Hubert schwer, sich in unsere Verhältnisse einzuleben. Er kam aus einem heißen Klima, bei uns war es rauer. Ein Rückenleiden, das er sich in den Jahren zugezogen hatte, machte ihm sehr zu schaffen. Auch die Ernährung war eine Umstellung.“



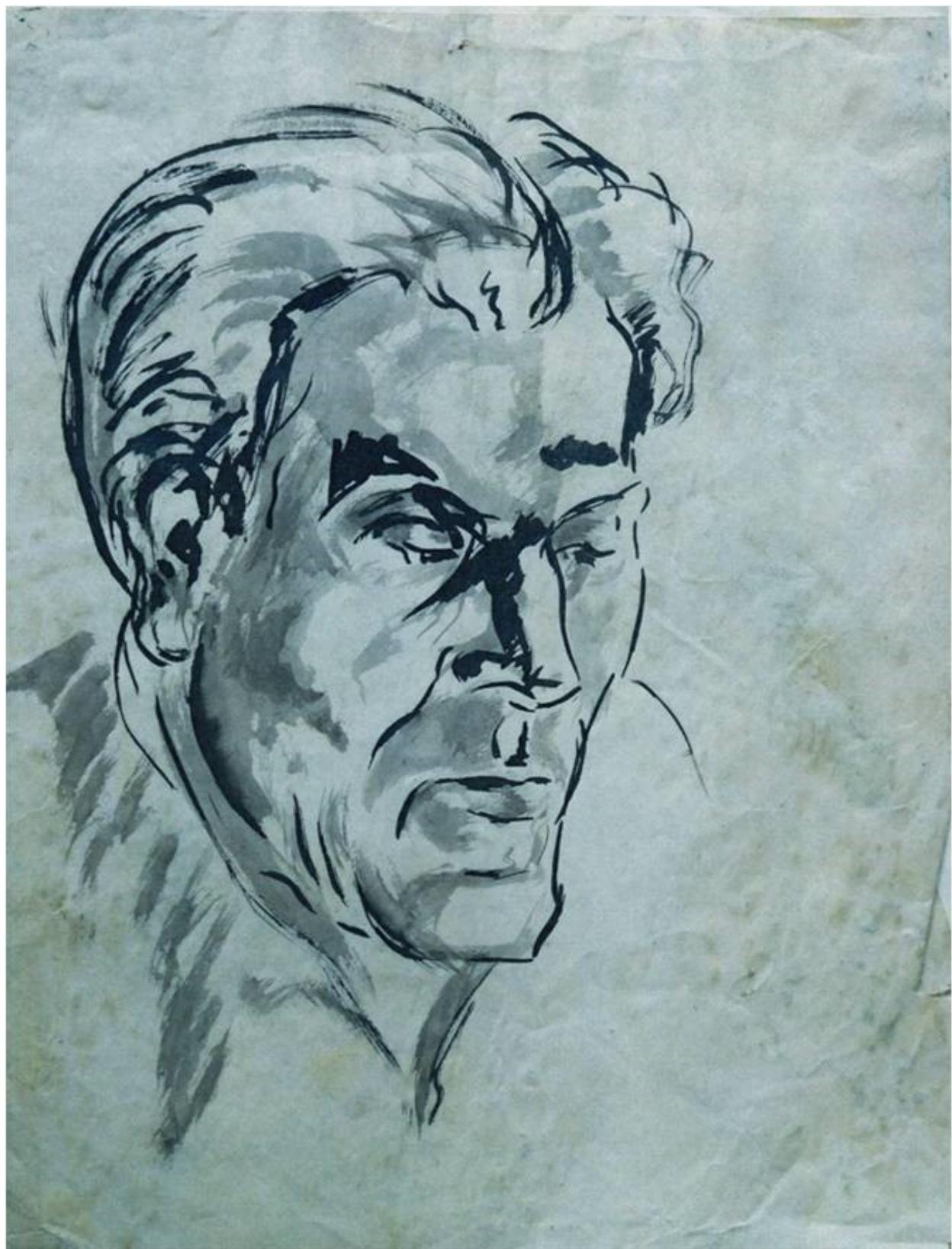
Anfang 1956 wurde Hubert Schmidt, zur Behandlung seines Rückenleidens, das zur Gehbehinderung führte, in eine Klinik eingewiesen. Durch die Behandlung verbesserten sich seine Rückenschmerzen, aber er konnte sich nie mehr ganz davon befreien, was ihn aber selten daran hinderte, auch schwere körperliche Arbeit auf sich zu nehmen.

Nach dem Klinikaufenthalt erhielt er Ende 1956 eine Stelle als Keramikmaler in einem Tonwaren-Industrieunternehmen. Zusätzlich befasste er sich mit Dekor-Entwürfen und figürlichen Modellarbeiten.

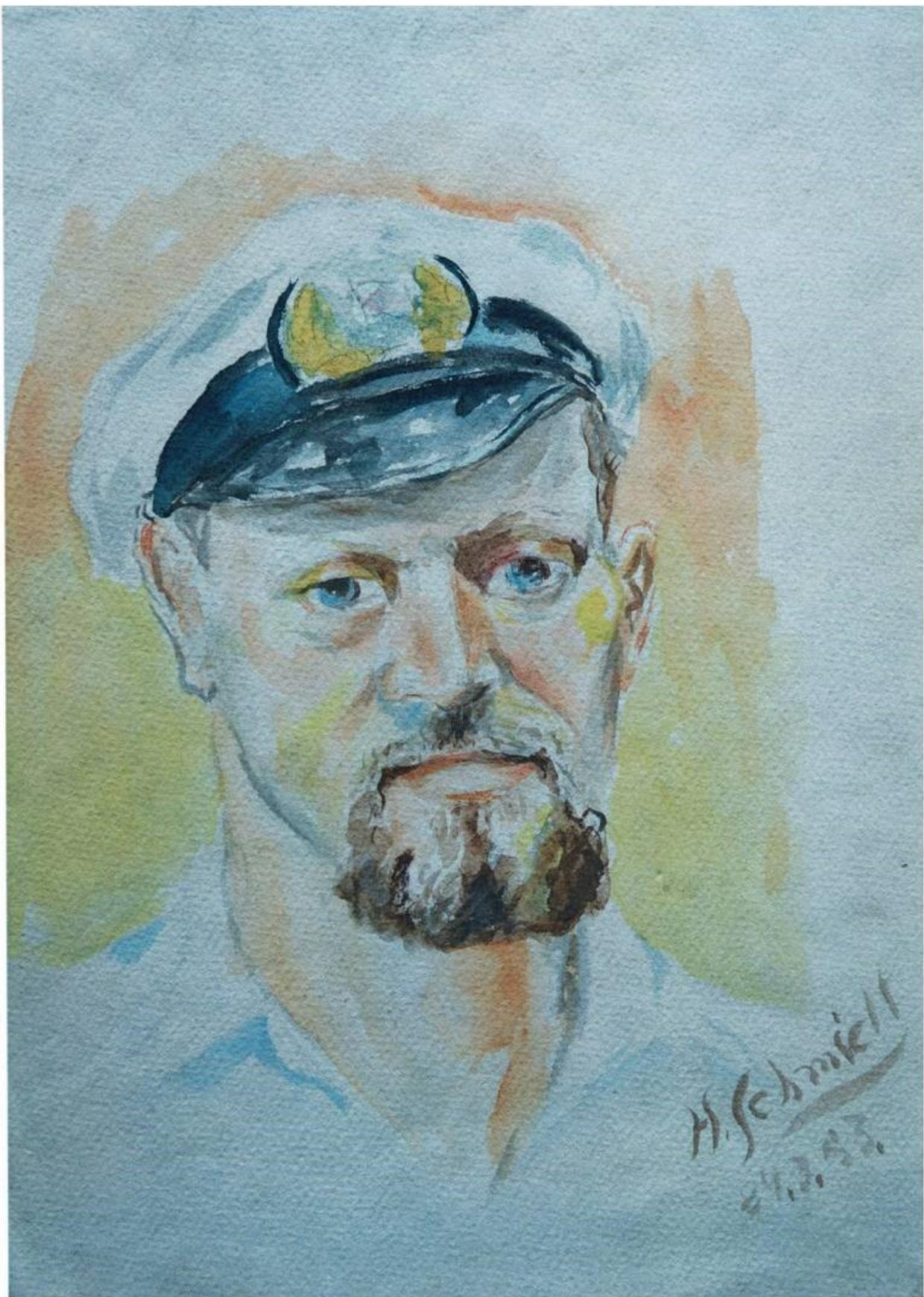
Ein Kunststudium blieb aber nach wie vor das gesetzte Ziel und so bewarb er sich, nach einer Empfehlung, an der Werkkunstschule Wiesbaden. 1958 begann sein Studium in der Fachklasse Bildhauerei.

Offensichtlich hatte er sich mit Deutschland versöhnt und dachte nun nicht mehr ans Auswandern.





Kopfstudie, mit Pinsel gearbeitet, Afrika 1951





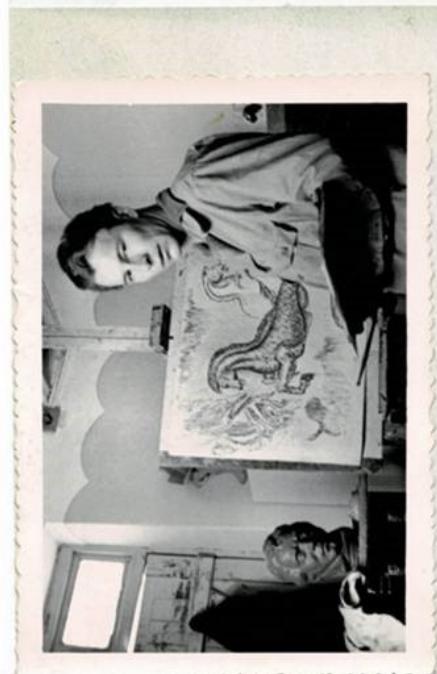
Wandteller in Gips gedreht und mit
Tempera bemalt



Sterbender Krieger 1953
Keramik - Plastik



Buddha gearbeitet 1952



Portrait – Plastik 1952



Mutter und Kind 1955
modelliert in Tonerde

